

nicht etwa ein zufälliges Ende gefunden hat, sondern daß sie in abgeschlossener Form auf uns gekommen ist, als das Ergebnis einer wohlüberlegten Konzeption.

Ob man den Einschnitt zwischen dem 24. und dem 25. Kapitel in dem oben dargelegten Sinne annimmt oder nicht: auf jeden Fall werden die Ereignisse nach dem Tod Wilhelms I. unter einem veränderten Blickwinkel gesehen. War uns im ersten Teil die Herrschaft des „Tyrannen“ voll empörten Zornes geschildert worden, so besitzt jetzt, da die Königinwitwe zusammen mit Stephan von Perche regiert, die Zentralgewalt die Sympathien des Chronisten. Der Adel, der bisher eher wegen seiner Servilität und Wankelmütigkeit und wegen seines mangelnden Widerstandswillens getadelt worden war, erhält in der Folge umgekehrt deswegen schlechte Zensuren, weil er in egoistischer Eigenmächtigkeit sich gegen eine gerechte Verwaltung auflehnte. Auf eine knappe Formel gebracht könnte man sagen: Bis 1166 schreibt Hugo Falcandus die Tragödie eines zu harten und schlechten, ab 1166 die Tragödie eines zu milden und guten Regiments. Insofern bildet die zweite Hälfte ein interessantes, ergänzendes Gegenstück zur ersten. Und es muß den Historiker gereizt haben, der älteren Ära die gewandelte Konstellation der Regentschaftszeit entgegenzusetzen. Sein Plan ist ihm geglückt. Das Werk fand seinen rechten Abschluß mit dem Tod des Kanzlers Stephan. Danach gab es nichts mehr zu erzählen, was in diese Chronik der wilden Rebellionen im Lande und der finsternen Machenschaften im Palast von Palermo gepaßt hätte. Während der nächsten zwanzig Jahre, von 1169 bis 1189, lebte das Reich in fast ununterbrochenem inneren Frieden. Es war daher nur folgerichtig, daß der Geschichtsschreiber, der seinem Programm gemäß ein aufregendes Drama enthüllen und sich dabei bewußt auf die Vorgänge bei Hofe beschränken wollte, die Feder an dem Punkt beiseite legte, da er von Beruhigung und Routine in der königlichen *curia* hätte berichten müssen. Der Lethargie, die sich jetzt ausbreitete, ein Loblied zu singen, konnte nicht die Absicht des moralisierenden Pessimisten sein, und so ließ er am Schluß des Buchs die Unwürdigkeit der neuen Erschlaffung gerade noch anklingen. Er war nicht Pedant genug, ein Resumé zu liefern. Stattdessen faßte er mit hoher literarischer Kunst das Ende einer Epoche und zugleich den Geist der kommenden indirekt in einem einzigen Satz zusammen: *Itaque summa regni potestas et negotiorum cognitio penes Gualterium archiepiscopum Panormitanum erat, qui sibi regem eatenus suspecta satis familiaritate devinxerat, ut non tam curiam quam regem ipsum regere videretur.* Der Satz, der des Tacitus würdig wäre, verlangte nach keiner Fortsetzung.